MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81172-14

AUTHOR:

RANKE, FR.

TITLE:

VORTRAG UBER SOPHOKLES...

PLACE:

BERLIN

DATE:

1852

Master Negative #

93-81172-14

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

88SD
Z8 Ranke, Fr
v.2 ...Vortrag über Sophokles... Berlin, druck von A.W.Hayn, 1852.
20 p. 24 cm.

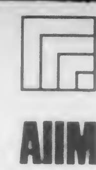
At head of title: Jahresbericht über die K.Realschule zu Berlin...

353988

Restrictions on Use:

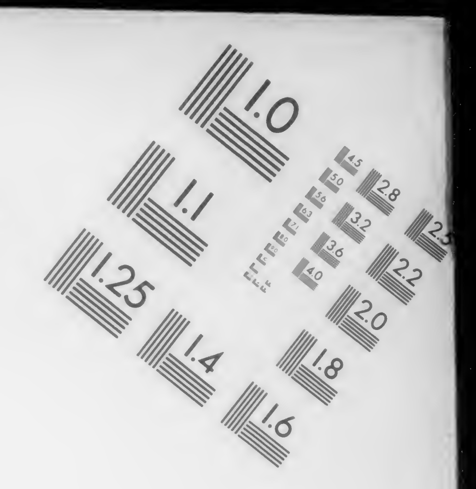
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm
REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3-17-93
INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202



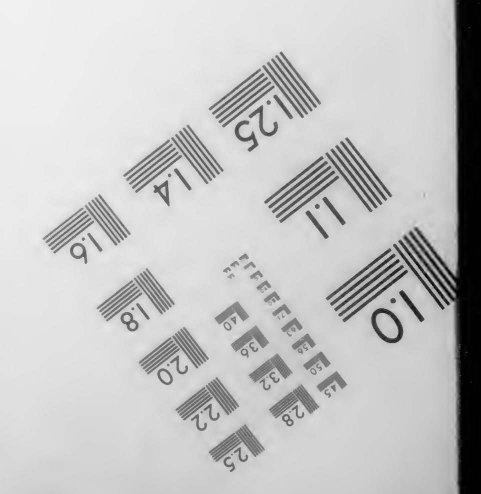
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Jahresbericht

über

die Königliche Realschule zu Berlin,

womit

zu den öffentlichen Prüfungen,

welche

am 5ten und 6ten April

im Hörsaale der vereinigten Anstalten

gehalten werden sollen,

ehrerbietigst einladet

der

Direktor Ranke.

Vorausgeschickt ist ein Vortrag über Sophokles.

Berlin, 1852.
Druck von A. W. Hayn.

Sophokles.

Nicht Einen, der in Wahrheit völlig glücklich ist,
Nicht einen Einz'gen wirst du finden in der Welt,

so sprach der Athener Sophokles in einer seiner verloren gegangenen Tragödien, und dies Bewußtsein ist ein Grundton in allen Dramen, die uns von ihm geblieben sind; und doch ward er selbst schon im Alterthum als ein hochbeglückter Mann gepriesen, und auch wir können nicht anders sagen, als daß ihm, wie selten einem Sterblichen, große, wahre Lebensgüter zu Theil geworden sind. War er doch Bürger einer der herrlichsten Städte der Erde in ihrer glänzendsten Epoche, und sah in einem neunzigjährigen Leben eine geistige Entwickelung seines Volkes, wie sie nur einmal in der Weltgeschichte erscheint. Und dieser seiner ruhmgekrönten Vaterstadt that er zu einer Zeit der größten Forderungen derselben an Schöpfungen der Kunst in dem hohen Berufe eines tragischen Dichters Genüge, in welcher eine der schönsten Blüthen des hellenischen Geistes zur Erscheinung gekommen ist. Dabei vereinigte er wie wenige seiner Zeitgenossen mit dem Reichthum seines Geistes eine Liebenswürdigkeit des Charakters, und einen Adel der Gesinnung, der in seinen Werken ausgeprägt und in seinem Leben bewährt, seinen Namen für alle Zeitalter an die schönsten und edelsten Bestrebungen der Menschen geknüpft hat. Darum ist ihm auch gelungen, daß er nach mehr als zwei Jahrtausenden nicht nur von der ganzen gebildeten Menschheit noch gekannt und geehrt, sondern auch gewürdigt worden ist, von Neuem von der Bühne zu uns zu reden und so womöglich eine mehr unmittelbare und lebendige Einwirkung auf die Gemüther zu gewinnen. Sein Leben zu kennen, und von den wahrhaft bedeutenden Denkmälern seines Geistes ein Bild in der Seele zu tragen, ist daher unter uns Allen erwünscht, welche an Bildung Theil nehmen, nicht bloß denen, die das Glück haben, die classischen Werke der Griechen in der Ursprache zu lesen. Der Athener Sophokles ist dem Deutschen, dem auch Geistesthaten ein wahrer Heldenruhm sind, eine welthistorische Person.

Die Griechen haben eine ganz eigenthümliche Weise ihre ausgezeichneten Männer zu ehren. Was in der Vorzeit in frühen dunkelen Weltaltern mit ihren Edeln und Helden geschehen war, daß diese in die Sage aufgenommen und von der Dichtung verherrlicht als wundervolle Erscheinungen einer höhern Welt in hellem Glanze leuchteten: wirkte unbewußt in den späteren Geschlechtern weiter, als schon das volle Licht historischen Tages die Wahrheit zu sichern schien. Nie hat in Hellas die Sage schöpferisch aufzutreten aufgehört. Unzählige Geschichten gehen noch jetzt von Mund zu Mund, die ganz

oder zum Theil freie Dichtungen und doch von unschätzbarem Werth sind, weil sie höhere Wahrheit in sich einschließen. In Scherz und Ernst, in Prosa und Poesie schmückt die lebendig gestaltende Sage alle die Männer, welche unter der Menge hervorragen. Kein Wunder also, wenn auch des Sophokles Leben, dessen Tragödien bis in die späteste Zeit hinab geliebt und hochgehalten wurden, nun zugleich Wahrheit und Dichtung ist, wenn wir es in den Duft der Sage getaucht, von poetischer Färbung durchdrungen, wenn wir einen schönen Kranz anmuthiger Erzählungen um des Dichters Schläfe geschlungen sehen. Lassen denn auch wir uns dies heitere Lebensbild nicht ohne jenen reichen poetischen Schmuck, der ein wesentlicher Theil desselben und nicht ohne höhere Wahrheit ist, vor die Seele treten.

Seinen Geburtsort, Kolonos, eine halbe Stunde von Athen, hat er in lieblichen Gesängen selbst gefeiert: den Gau, wo die melodische Nachtigall gern verkehrt, wo im Thau des Himmels die Narcisse erblüht und das Gold des Krokos strahlt, wo im geheimen Grabe Oedipus seine Ruhe fand, wo Dionysos, Poseidon, Athene, Prometheus, die Eumeniden Heiligthümer besaßen, wo noch heute am Ufer des Kephissos Baumpflanzungen und Gärten die früheren hohen Reize ahnen lassen; und so hat er gleichsam seinen Lebensursprung mit den Göttern und Helden Athens eng verflochten.

Schon war, als er im Jahre 496 dort in begüterter Familie, ein Sohn des Sophillos geboren wurde, jener Kampf mit den Persern eingeleitet, der glücklich bestanden, wie mit einem Zauberschlage, ein neues Jahrhundert seiner Vaterstadt brachte; und wenn es ihm versagt war, wie Aeschylos, mit den Waffen in der Hand gegen die Feinde tapfer und siegreich zu streiten: so ward er doch bereits im ersten Knabenalter mit in die glorreiche Zeit der glücklich errungenen Rettung hineingezogen und von der freudigen Bewegung welche nothwendig entstehen mußte, mit ergriffen. Als aber Themistokles bei Salamis gesiegt hatte, ward er, in Jugendblüthe einer der schönsten von Allen, durch Musik und Gymnastik mit Eifer und glücklichem Erfolg ausgebildet, dazu ausersehen, den Knabenreigen zu führen, welcher den Göttern den Dank des Volkes für den glorreichen Sieg in wohllautenden, begeisterten Gesängen darbrachte.

Poesie ward bald das wahre Element seines Lebens: und eben hatte diese in Hellas eine neue herrliche Frucht hervorgetrieben, welche den Jüngling, der zum Manne heranreifte, der Arbeit und Anstrengung werth schien. Den Kranz des tragischen Dichters auf sein Haupt zu setzen, war seine Sehnsucht, sein mit Liebe und Hingebung erstrebtes Ziel. Acht und zwanzig Jahr alt wagte er es (468 v. Chr.) aufzutreten, um mit dem bewunderten Vorkämpfer auf diesem Gebiete, dem großen, erhabenen Aeschylos zugleich um den Siegespreis zu werben. Und der glänzende Erfolg, den er hatte, brachte eine so allgemeine Aufregung hervor, daß der Archon Aphepsion in schnellem Entschluß einen Weg einschlug, welcher in ungeahnter Weise diesen Tag dem jugendlichen Dichter zum glücklichsten und erfolgreichsten seines Lebens machte. Einer der reinsten Helden jener Zeit war Kimon, des Miltiades Sohn. Eben war dieser an der Spitze der vom Volk gewählten zehn Feldherrn in seine Vaterstadt zurückgekommen, und hatte ihr einen Schatz, den sie lange begehrt, die Gebeine des Theseus,

ihres alten Königs und Gründers überbracht. Diese Gesandten wurden zu Kampfrichtern bestellt; sie selbst im Glanz des Ruhms entschieden zu Gunsten des Sophokles.

Nun hatte er die Braut seines Lebens gefunden, welcher er bis in seine letzten Tage treu blieb, und einen Sieg nach dem andern verdankte. Nun bewiesen ihm Menschen und Götter ihr Wohlgefallen. Die Athener riefen den Dichter voll Vertrauen zur Thätigkeit in Staat und Politik. Sie gesellten ihn den Schatzmeistern der Hellenen zu, welche die Kriegsbeiträge der griechischen Staaten auf der Burg zu Athen verwalteten, und als einst auf der Burg ein goldener Kranz entwendet worden war, erschien ihm Herkules im Traum, offenbarte ihm den Thäter, und verschaffte ihm ein Talent, die dafür ausgesetzte Belohnung, welche aber der dankbare Dichter profanem Gebrauch entzog und zur Gründung eines Heiligthums des Herkules benutzte.

Auch das Schwert sollte der in andern Kämpfen geübte Mann für das Vaterland ziehen. Die bewundernden Mitbürger beriefen ihn nach Aufführung der Antigone, im 55sten Jahre seines Lebens, unter die Zahl der zehn Feldherrn, und stellten ihn in einem Kriege gegen Samos dem geistesverwandten, in Liebe zu Athen und im Erkennen der erhabenen Bestimmung dieser Stadt innig mit ihm verbundenen Perikles zur Seite, an dessen große Persönlichkeit sich auch sonst seine ganze Wirksamkeit anschließt. Da dieser bewährte Feldherr die ganze Leitung des Zuges übernehmen konnte, so dürfen wir nicht erwarten, daß auch Sophokles als Flottenführer Heldenthaten zu vollenden gehabt hätte; Perikles führte seine Aufgabe glücklich und glorreich durch, und ward bei seiner Rückkehr in die Heimath mit Jubel empfangen: aber der Dichter nahm ernsten Antheil an Allem was vorging, und genügte den Forderungen die an ihn gemacht wurden; zugleich besuchte er die alten Stätten heiliger Poesie auf Lesbos und an der kleinasiatischen Küste, und ward mit dem großen Geschichtschreiber Herodotos auf Samos zusammengeführt, dem er ein Gedicht weihte und von dem er die lebendigste Anregung für seinen Lebensberuf empfing.

In schönem Zusammenhange mit dem ganzen Wesen des Sophokles steht das Priesterthum des Heros Halon, welches er bekleidete. Zu dem Gott der Heilkunst, Asklepios, hatte er deshalb ein genaues Verhältniß und ward von ihm mit Gesundheit und langem Leben gesegnet. Ihm dichtete er einen Paean, der noch in der spätesten Zeit dem Gotte zu Ehren bei festlichen Gelegenheiten gesungen zu werden pflegte. Weil der Gott einst persönlich bei ihm eingekehrt war, ehrten die Athener den Dichter, indem sie ihm unter den Namen Derion ein Heiligthum als Heros erbauten und jährliche Opfer brachten.

In so glücklicher Lage gelangte Sophokles zum höchsten Lebensalter, welches dem Menschen gewährt ist, und sah alle seine Altersgenossen vor sich in das Grab sinken. Fast die ganze Zeit des peloponnesischen Krieges ging an ihm vorüber, eine vielbewegte, wahrhaft tragische Zeit, in welcher alle Kräfte der Hellenischen Staaten zu eigner Vernichtung aufgeboten wurden, und dennoch mitten unter ungeheueren Thorheiten und Vergehungen — in der eigenen Familie des Dichters machten sie sich geltend — sich eine Fülle von Geist entwickelte, wie selten in einer anderen Periode der Menschheit. Hatte sich Sophokles

während der bedeutungsvollen Jahre nach den Perserkriegen, welche im Glanze unsterblicher Thaten vorwärts eilten, in der ganzen Fülle und Bedeutung des geistigen Schatzes, den seine Seele umfaßte, glücklich entfalten können: so war es ihm auch in der darauf folgenden Epoche innerer hellenischer Kriege vergönnt, für die größten Güter Athens mitzukämpfen und der Stadt die Glorie einer heiligen Kunst zu bewahren, nicht mit zu hassen, wohl aber mit zu lieben. Und als ihn der Tod erreichte, wurde auch dieser ihm zu einem hohen Glück, indem er den Sturz seiner Vaterstadt nicht mehr erlebte, sondern noch während der Schwankungen der letzten Zeiten, ein und neunzig Jahre alt, ohne schweren Todeskampf einschlummerte. Noch hatte er seinen Nebenbuhler Euripides auf der Bühne gefeiert, der kurz vor ihm in der Fremde einen unglücklichen Tod gefunden hatte. Dann senkte auch er sein Haupt. Schön feierte Simonides den Heimgang des Dichters:

Sanft verloschest du, Greis, o Sophokles, Blume der Sänger,
Als du der Bakchosfrucht dunkele Beere geschlürft.

Auch bei seiner Bestattung wirkten die Götter mit. Dem lakedämonischen Feldherrn Lysandros, der Athen von der Landseite eingeschlossen hielt, erschien Dionysos im Traum und befahl ihm die neue Sirene nach Gebühr zu begraben. So waren nach dieser schönen Sage die beiden Hauptstädte Griechenlands, Sparta und Athen, sonst in Hader und blutigem Kriege begriffen, bei dem letzten Akte seiner Ehre betheiligt und boten sich für einen Augenblick über dem Grabe eines großen vaterländischen Dichterheros die Hände.

Und bald darauf feierte Aristophanes der Komiker in ergreifender Dichtung den Werth und die hohe Bedeutung des Tragikers. Als Sophokles in der Unterwelt erschien, fand er dort den tragischen Thron von seinem Vorgänger und Meister Aeschylos eingenommen, und dessen Gegner Euripides bemüht, ihn zu verdrängen; er aber harmlos dort wie hier, küßte den Helden der Tragödie, reichte ihm die Rechte, und da Aeschylos ihm einen Platz neben sich zu überlassen sich bereit zeigte, ließ er ihm bescheiden den Vorrang: nur wenn Euripides kämpfen und siegen sollte, werde auch er sich gegen diesen erheben. Aber Aeschylos überwand, kehrte auf die Oberwelt zurück, und unbestritten als der zweite erhielt Sophokles die Auszeichnung, die in der Unterwelt den großen Meistern der Poesie bereitet ist. In lieblicher Dichtung ehrte ihn Simmias von Theben:

Sanft wind über den Hügel des Sophokles, sanft um das Mal dich
Epheu dort, und umher gieße das frische Gelock;
Schwellende Rosen umblühet ihn reich und traubengeschmückter
Weinstock, schütte die weich sprossenden Reben umher,
Wegen der lieblichen Kunst, der verständigen, welche der Süße
Uebte, den Chariten stets und Pieriden gesellt.

Die Stadt, welche er, wie kein anderer verherrlicht, ehrte sein und seiner Mitkämpfer Andenken nicht nur durch Statuen, sondern sicherte auch ihre Werke gegen Verderbung und beschloß ihr Fortbestehen auf der Bühne für die Zukunft. Und hinab durch die Zeiten des Unglücks blieben diese Tragödien, die Zeugen eines besseren und glücklicheren Jahrhunderts,

und trösteten und erquickten die Nachkommen, welche diese lebensvollen Schöpfungen immer von neuem genossen und in die Seele aufnahmen. Mit dem Nachruhm des Sophokles vereinigte sich aber auch die Ehre seiner Söhne und eines Enkels, welche dieselbe Lebensbahn, wenn auch mit minderem Erfolge eingeschlagen hatten.

Ein solches Leben, in welchem sich, auch wenn wir die Blüthe der Poesie und Sage abstreifen, sichtbar Religiosität und Patriotismus als die Mächte beweisen, die in demselben herrschend waren, in welchem sich mit der reichsten Kunstübung eine erquickende Heiterkeit des Daseins verknüpft, und welches durch einen schönen Tod gekrönt wird, ist das wahre Gegenbild zu seinen tragischen Werken, in denen menschliche Vergehungen und deren grausame Folgen den Beschauer mit Entsetzen erfüllen. Des Euripides Ende war tragisch: Sophokles hat wohl auch seinen Antheil an den Schmerzen des irdischen Lebens gehabt, aber im ganzen Umfange ist es ein gesegnetes gewesen.

Folgen wir ihm nun in sein eigenes Gebiet, in seine Poesie. Ein einziger Raum unendlich klein seiner Erscheinung, unendlich groß seiner Wirkung nach, schließt seine Thaten ein, das Theater des Dionysos.

Athen besitzt keinen heiligeren Platz, als seine Akropolis, seine Burg, wo noch jetzt — umschlossen von den Ueberresten der Mauer des Kimon — großartige Ruinen seiner Göttertempel das Andenken an die Andacht und Hingebung, an die Pracht und Herrlichkeit erhalten, mit welcher die unsterbliche Stadt ihre Feste feierte. Architektonik, Plastik und Malerei wetteiferten dort, Werke für die Ewigkeit hervorzuzaubern. Auf unzerstörbarem Steine waren alle jene Monumente für immer gegründet. An diese Höhe schloß sich jenes Theater an, das mit Recht gepriesene Vorbild ähnlicher Gebäude noch in unserer Zeit, damals aber rasch über alle Länder, soweit Hellenen wohnten, verbreitet und zu ähnlichen Schöpfungen begeisternd. Und nicht lange, so trug es Alexander auf seinem Siegeszuge nach Indien mitten in die Länder asiatischer Cultur hinein, ein historischer Dionysos, von wo Kalidasa's Sakontala aus fremdem Boden eine liebliche erotische Pflanze, in unsern Tagen herüber getragen, vielleicht die verborgenen Wirkungen ahnen läßt, welche jener Held in Hellas hervorgerufen hat; und nicht lange, so errichteten Römer in den Wüsten des peträischen Arabiens ähnliche Bauwerke, deren Ueberreste mitten in fremdartiger Umgebung den Reisenden überraschen und in Erstaunen setzen.

Das hellenische Theater ist ganz von Religion ausgegangen, ein Träger des nationalen Cultus, eine uralte heilige Stätte für Gottesdienst: der einfache Altar des Dionysos bildete den Mittelpunkt: mit einem feierlichen Opfer begann die Thätigkeit des Festes, jeder Raum, wo es sich möglich zeigte, war mit Götterstatuen geschmückt. Festschau des gesammten Volkes war Alles. Niemand durfte ausgeschlossen werden. Den Armen ward die kleine Summe, die bei dem Eintritte gezahlt werden mußte, aus Staatsfonds bewilligt. Daher stieg die Zahl der Zuschauer, welche in jener halbrunden Vertiefung am südlichen Abhange der Burg auf den Steinsitzen sich niederließen, bis auf 30000. Um ihnen zu genügen, mußten Wissen-

schaft und Kunst das Hervortreten der Akustik und Perspective beschleunigen, mußte eine Erfindung nach der andern gemacht, der ganze Glanz Attischen Reichthums aufgeboten werden.

Gewiß es wäre uns ein durch und durch fremdartiger Anblick, wenn uns vergönnt wäre, mit unserer Anschauung des heutigen Theaters an der Feier eines Dionysischen Festes zu Athen Theil zu nehmen. Unter freiem Himmel sitzt die Menge der Eingebornen und Fremden, schön geschmückt und mit Kränzen im Haar: die Masken und die Kothurne, die eigenthümliche Abwechselung von Handlung und Gesang, die Beschränkung der Zahl der Schauspieler auf drei, die Frauenrollen, welche Männer übernehmen und der ganze äußere Schmuck der Schauspieler würde uns vielleicht abschreckend erscheinen: wie der Skythe Anacharsis würden wir staunen über die Hellenischen Helden auf der Bühne, über das Publikum, welches sich durch diese Festschau in Freude und Leid lebendig hineinziehen ließ und frei und entschieden seine Theilnahme bezeugte: über den ungeheuren Ernst, mit welchem diese Spiele geschaut und behandelt wurden. Was aber am Meisten abweichend ist; mitten im Eindrucke des Ganzen bewegt alle eine große Frage, die Frage des Sieges. Dies ist der Punkt, durch welchen sich das Leben der Hellenen ganz verschiedenartig von dem unsrigen gestaltet hat. Wir lesen bei Homer, wie Athene den Telemachos auffordert, immer der Erste zu sein und vor Allen durch Tüchtigkeit hervorzuragen. Gerade so ist durch die ganzen folgenden Jahrhunderte hinab Alles auf Wetteifer gegründet. Auf den Lippen der Menschen zu leben, Nachruhm zu erringen, dieser Unsterblichkeit theilhaft zu sein, und so zur Ehre der Götter sich emporzuschwingen, ist der Griechen vornehmster Gesichtspunkt. Es giebt keinen menschlichen Beruf, auf dem Gebiete des Leibes oder Geistes, den sie nicht zum Gegenstande des Wetteifers gemacht hätten. Die Bedeutung der Olympischen Spiele ist uns lebendig vergegenwärtigt worden. Auch im Drama ist Alles Wettkampf. Nicht nur der Dichter ringt um den Preis, auch der Schauspieler, die Männer, die den Chor ausrüsten: Alle, die etwas Bedeutendes dabei zu leisten haben, denken vorzugsweise an die zu erkämpfenden Siege. Nicht blos in Annalen der Litteratur wie bei uns ward das Andenken derselben gefeiert. Oeffentlich waren sie errungen worden, öffentlich wurden sie vor Augen gestellt. Unmittelbar an das Theater schließt sich die prächtige Straße der Dreifüße, die schönen Weihgeschenke glücklicher Choragen, mit Meisterwerken der Kunst geschmückt und auf Postamenten von Stein ruhend, welche die Namen der Sieger der Nachwelt erhielten. An der Freude derselben nahmen Eltern und Verwandte, Freunde und Genossen frohlockenden Antheil. In neuen Festen zu ihrer Ehre zeigte sich die heitere Lust, welche zum Theil wieder, wie bei Platos Gastmahl, zu unsterblichen Werken der Kunst und Wissenschaft Veranlassung gaben. Den ersten Preis erlangt zu haben, galt für ein unnennbares Glück; wer ihn empfing, wurde dem Publikum vor Augen gestellt und mit Epheu, den ein lang herabfallender Wollstreifen umschlang, vom geweihten Priester der Götter geschmückt.

Gewiß würde dies Alles uns einen fremdartigen Anblick gewähren, aber eins wäre uns mitten in dieser ungewohnten äußeren Färbung doch wie etwas uns selbst Angehöriges, das ist der Geist, der in den Werken weht, welche geschaffen waren, vor dieses Volk zu treten

und es mächtig zu ergreifen und von dem Boden der Wirklichkeit in ein ideales Gebiet zu erheben, in welchem wahres Geistesleben von ewiger Bedeutung, erhaben über alle Formen sich gestaltet.

Den einfachen, aber großartigen national-hellenischen Grundstoff bot die Götter- und Heldensage, Allen vertraut, aber in ihren Einzelheiten der Gestaltung des Dichters sich biegsam fügend und mit Leichtigkeit an die eigenen Erinnerungen Athens angeknüpft, dem gemeinsamen Vaterland ebenso, wie dem engeren ein lieber, geehrter, werthvoller Besitz. Sprache und Geist der Dichtung waren von Anfang an Attisch, stammten also aus der Metropole ächten Geschmacks und wahrer Bildung. Hinzu trat der Genius unseres Dichters, der geistreich und mit den höchsten Bestrebungen seiner Vaterstadt in tiefster Seele erfüllt, auf alle Regungen höheren Lebens, wie es in Kunst und Wissenschaft tausendzweigig emporwuchs, still und theilnehmend lauschte, sich mit dem innersten Mark der großen Erscheinungen der Zeit durchdrang und auf seine Schöpfungen die treueste Arbeit und Sorgfalt wandte.

Betrachten wir dies zunächst an einem einzelnen leuchtenden Beispiel. Die Tragödie Antigone genügt, um den großen Sänger in seiner Werkstatt zu belauschen, seine innere Gedankenwelt, seine Tendenzen aufzufassen. Sie ist im Siebengestirn des Sophokles der hellste, glänzendste Stern, ein Stern erster Größe, nach Bernhardy für uns der Kanon der griechischen Tragödie. Leicht verständlich werden sich dann die allgemeinen Bemerkungen anschließen, welche zur Vollendung des ganzen Lebensbildes nothwendig sind, da wir durch die engen Gränzen der bestimmten Zeit beschränkt nicht im Stande sind, alle einzelnen Tragödien einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Eine Sage gab den Anlaß. Kreon, der Bruder der unglücklichen Mutter und Gemahlin des Oedipus, Jokaste, ließ nach dem Bruderkampf des Eteokles und Polyneikes, den Letzteren zu begraben verbieten und seine Nichte Antigone, welche dem Befehl sich ungehorsam zeigte, tödten, verlor aber darüber die eigene Gattin Eurydike und den Sohn, Hämon, der Antigone Bräutigam, welche ihrem Leben mit eigener Hand ein Ende machten. Es war im Jahre 441 in den Tagen des März, als Sophokles diesen Mythos in seiner Antigone vorführte, und den Untergang dieser Heldenjungfrau nebst dessen tragischen Folgen vor Augen stellte.

Merkwürdig, wie es der Dichter verstand im Anfang schon das Ganze zur Erscheinung zu bringen. Zwei Töchter des Oedipus, in blühender Jugend, waren aus seiner Familie noch übrig, beide in großer Leidenschule bewährt; nur ein Paar Kinderjahre gingen ihnen glücklich dahin. Ismene die jüngere mild, eine gute edle Schwester, eine liebevolle Tochter, in den Gränzen der Familie durch ächte Weiblichkeit ausgezeichnet; Antigone stark, mit Muth und Thatkraft, mit aufopfernder Liebe ausgerüstet; den Fall des verehrten Vaters hatte sie gesehen und empfunden, war dem Unglücklichen in die Verbannung gefolgt, hatte mit ihm das Bettlergewand getragen, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens entbehrt, hatte ihm durch Liebe und Treue den letzten Lebenstag versüßt, ihn ganz in ihrer Nähe sterbend in die Erde sinken gesehen. Der unglücklichen Mutter hatte sie das letzte Begräbniß besorgt. Nun

waren beide Brüder durch gegenseitigen Mord gefallen. Solche Unglückliche sind den Griechen unter den Schutz der Eumeniden gestellt; ausdrücklich hatte der Vater dem Kreon die Sorge für seine armen Töchter an das Herz gelegt; er war ihr einziger Schutz und eben übernahm er im alten Pallast der Familie des Kadmos die Zügel der Regierung.

Da überschaut er die Verhältnisse, erwägt seine Regentenpflichten, und das Erste, wovon er sich überzeugt, scheint ihm, seine Gerechtigkeit, Unpartheilichkeit, seinen Haß gegen die Uebelthäter glänzend dadurch zu beweisen, daß er seinen eigenen Neffen, welcher der Vaterstadt die Gefahr der Vernichtung gebracht, den die Götter schon gerichtet, der höchsten, beschimpfendsten Strafe, welche ihm möglich war, aussetzt, der Beraubung eines ehrenvollen Begräbnisses; Geiern und Hunden sollte Polyneikes vorgeworfen, Eteokles auf das Ehrenvollste beerdigt werden. Wächter werden bestellt, Todesstrafe dem bestimmt, der es wagen würde, dem Befehle zuwider zu handeln, und weil der König ahnt, daß Thebens Volk den Polyneikes bejammern werde, die treuesten Männer herbeigerufen, um für den Beschluß des Königs theilnehmend einzutreten.

Wie ein Donnerschlag traf die Kunde davon zuerst die Antigone; zu den großen Wunden, die sie im innersten Herzen empfangen hatte, eine neue, welche mehr als alle ihrem tiefsten Gefühl widerstrebt, alle ihre Kräfte und Leidenschaften aufregt. Kreon hatte schon von jeher durch sein Handeln dem Vater gegenüber ihre Neigung eingebüßt, ihr Vertrauen verloren; ihr entschlossener Gedanke ist, seinen Befehl zu übertreten. Wie in den Homerischen Gesängen um die Leiche des Patroklos, so hier um die des gefallenen Polyneikes entspinnt sich der heftigste Kampf.

Es ist dem weiblichen Gemüth tief eingegraben, Eltern und Geschwister mit Liebe zu umfassen, an Vater und Bruder mit Hingebung und Verehrung zu hangen, und, was ihnen geschieht, ihre Freude und ihr Leid im eigenen Herzen tief zu empfinden. Auf diesem Gebiete ist nicht selten in der Welt ein weibliches Heldenthum hervorgetreten. Antigone hatte es schon dem Vater gegenüber durchgeführt und auch der Probe ihrer Bruderliebe wich sie nicht aus. Einst hatte Respha, die Gattin Sauls, ihre ans Kreuz geschlagenen Söhne Tag und Nacht bewacht, daß dieselben nicht am Tage von den Vögeln, des Nachts von den wilden Thieren zerrissen würden. Mit ähnlicher Kraft entschloß sich Antigone, den Bruder zu bestatten und der Strafe des Todes sich zu unterziehen. Die Beerdigung ist eine Pflicht der Religion, durch uralte Satzungen in Hellas geheiligt; diese Pflicht fällt hier dem weiblichen Geschlecht allein zu.

Ihre Hoffnung ist ihre Schwester Ismene, auf deren entschiedenste Mitwirkung sie rechnet. Noch hat der Tag nicht begonnen; in der Morgendämmerung ruft sie die Schwester aus dem Pallast, um ihr den Stand der Dinge zu entdecken und mit ihr die Art und Weise der That zu verabreden. Und noch einmal tritt in der unglücklichen Familie im gefährlichen Momente jene Trennung hervor, welche schon bisher alle ihre Glieder ins Elend gestürzt hatte. Wie Oedipus und Kreon, Polyneikes und Eteokles, so trennen sich auch jetzt Ismene und Antigone: diese geht in Sorge und Kummer in den Pallast zurück, Antigone schreitet zur That;

die letzten Sprossen der unseligsten Ehe sind aus einander gerissen, zu einem tödtenden Alleinstehen verurtheilt, und so einem schlimmen Verhängniß Preis gegeben. Einst war in dem Pallast, den die Bühne zeigt, fröhliches Leben gewesen: bei der Vermählung des Kadmos und der Harmonia hatten die Götter selbst das Fest mitbegangen und dem künftigen Heldengeschlecht ihre Gaben und Segnungen überbracht: und nun sollte Alles in Nacht und Grauen untergehen und versinken.

In dieses Interesse der Familien aber verwebt der Dichter in der großartigsten Weise die Interessen des Staates. Die siebenthorige Thebe war in das Mißgeschick des Königsgeschlechtes längst schon hineingezogen worden; jetzt hatte sie der blutige Bruderzwist an den Rand des Untergangs geführt. Feuer drohte ihren Mauern, Waffen glänzten, Kriegstrommeten tönten an ihren Pforten: Helden, den herrlichsten nicht ungleich, welche Griechenland hervorgebracht, hatten sich wider sie erhoben. Aber die Götter wachten; die Gefahr war schnell vorüber gegangen: ein Sieg ohne Gleichen erfochten worden. Die Sonne des vorigen Tages hatte noch den Glanz und Uebermuth der drohenden Gegner beleuchtet, heute sah man nur Gräber und Leichen. Nur durch Wunder war das Werk gelungen. Kapaneus, im Begriff von den schon erstiegenen Mauern in die Stadt hinabzudringen, war vom Blitz getroffen worden.

Die edelsten Bürger der Stadt, von Kreon herbeigerufen, nahen der Kadmosburg. Ihr Herz ist voll von Freude. Sie begrüßen die sich eben erhebende Sonne, die den Feind verjagte: sie ermessen die Größe der Gefahr, das Wunder der Rettung, die Wonne des Sieges, und da sie des unglücklichen Bruderpaares gedenken, fordern sie, um des erlebten Sieges und Segens willen, den die Götter gespendet, Vergessenheit. Zu den Göttertempeln führt sie ihr innerer Drang; sie preisen ihre Beschützer in lieblichen Gesängen.

Doch Kreon erscheint: und wenn wir schon bei diesem ersten Anfang des Dramas uns mitten hinein versetzt sehen in Leidensgeschichten, welche unser ganzes Herz zu ergreifen, unsere Aufmerksamkeit zu spannen im Stande sind: von jetzt an in rascher Folge kommt Schlag auf Schlag der furchtbare Ausgang immer näher und näher, bis alle Betheiligte einem unheilbaren Weh verfallen sind.

Vergebens ist es, daß der Chor sich der Zumuthung des Königs entzieht: dies bestärkt ihn nur im Verdacht gegen den übeln Willen der ganzen Stadt; vergebens daß der Wächter die wunderbar geheimnißvolle Ausführung des verbotenen Begräbnisses berichtet und der Chor auf die Spuren des Götterwillens, die darin liegen, hindeutet: mit Zorn weißt er seine Mahnungen zurück, und vermeidet es nicht, selbst dem geringen Wächter gegenüber seine Königliche Würde in Schatten zu stellen.

Antigone wird herbeigeführt und als Thäterin erkannt; die Erzählung des Wächters von ihrem rührenden Verfahren bei der zweiten Bestattung geht an Kreons Heftigkeit eindruckslos vorüber: ihre stolzen, herrlichen Reden erbittern den Herrscher so, daß er kaum die unschuldige Ismene losspricht, über die Antigone aber um so mehr die gleich Anfangs angekündigte Bestrafung verhängt. Ungerührt bleibt er bei Ismenens Bitte um Theilnahme an

der Strafe, welche die Schwester treffen soll; vergebens versucht es der eigene Sohn durch die Hinweisung auf das Urtheil der gesammten Stadt, das Herz des Vaters für seine geliebte Braut zu erweichen; die letzten Schmerzenslaute der Verurtheilten selbst erregten nicht die Erinnerung an das dem Oedipus einst gegebene Versprechen, riefen nicht in dem durch Leidenschaften verblendeten Herzen ihres nächsten Verwandten das so natürliche und menschliche Mitleid hervor, wirkten nicht zu nochmaliger Erwägung des grausamen Geschickes, durch welches ein Glied dieser unglücklichen Familie, der er doch selbst angehört, nach dem andern dem entsetzlichsten Verderben anheim fiel. Wie vorher nach Hämons Bericht das Gesammtvolk von Theben, so hat der Dichter nun die Welt der Zuschauer in gewaltige Aufregung versetzt und ihre ganze Theilnahme an dem unseligen Conflict großer Mächte des Lebens, welcher hier zur Erscheinung kommt, erregt.

Antigone geht ihrem Geschicke zugleich mit tiefem Schmerz und mit wahrem Heldenmuth entgegen: auch sie ist keineswegs schuldlos, ohne sie selbst vernichtende Leidenschaft geblieben; hatte sie doch keinerlei Versuch gemacht, den König selbst auf andere Gedanken zu bringen. Einst in Kolonos hatte sie um des Vaters willen, die ganze Beredsamkeit einer liebenden, unglücklichen Tochter angewendet: jetzt war sie zur That geschritten, ohne ein Wort der Bitte für des gefallenen Bruders Begräbniß eingelegt zu haben. Auch ist dies wohl ihrem eigenen Bewußtsein nicht ganz fremd geblieben: denn deswegen, scheint es, versucht sie am Schluß noch einmal ihre That auf eigenthümlich sinnvolle Weise zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen. Schonungslos tritt ihr das letzte Wort des sterbenden Königs entgegen; noch einmal läßt sie den Chor einen Blick thun in das entsetzliche Ende, welches die letzte Tochter des Königlichen Hauses zu nehmen im Begriff ist, und geht dann gefaßt dem grauenerregenden Tode entgegen. Dem Geschick der Götter ist nimmer zu entgehen: Antigone wandelt die Straße des Todes als Erbin eines schuldvollen, unseligen Geschlechts, über welches nur zuweilen einStrahl geleuchtet hat, um sofort wieder dem alten, unermüdlichen Unheil zu verfallen. Dem aber, der dazu die Mittel geboten, daß Antigone in das Verderben hineingezogen wurde, fällt selbst kein glücklicheres Loos.

Der greise Wahrsager Teiresias naht aus eigenem Entschluß, weil er an deutlichen Zeichen erkannt hat, daß ein großes, furchtbares Unglück hereinzubrechen im Begriff sei, nur von Wohlwollen getrieben, zur Abwehr verhängnißvoller Thaten. Aber auch Er, an den sich doch Kreon bisher mit fester Entschiedenheit, auch im Gegensatz gegen Oedipus gehalten, weil er jetzt dem Entschluß und der Neigung des Königs sich widersetzt, erfährt die entehrendsten Kränkungen. Das Gemüth des Königs ist durch den Widerstand, den er bei seinem wohlgemeinten Strafurtheile gefunden, von dem Verdachte immer mehr erfüllt und durchdrungen worden, daß ihn auf allen Seiten schändlicher Verrath umgebe: auch jetzt vergißt er den ganzen früheren Verlauf der Ereignisse, die er erlebt, und macht sogar dem blinden Greise den höchst unwahrscheinlichen, verkehrten Vorwurf, daß er sich von den Gegnern nur gebrauchen lasse und mit Geld bestochen sei, um die Bestattung des Polyneikes endlich zu erzwingen. Die Erscheinung des Wahrsagers vollendet das Bild der Tragödie. Nachdem auch er vom Zorn fortgerissen, und im Bewußtsein seiner Unschuld zu gleichen Anklagen sich in menschlicher Weise hat verleiten lassen, tritt er als Vertreter des Götterwillens auf, öffnet seinen Mund, das gräßliche Geschick, welches so eben den Kreon treffen wird, im voraus zu enthüllen, und scheidet, von dem Entsetzen des Königs und der Edelsten des Volkes begleitet, indem er noch in seinen letzten Worten mit den Weissagungen, die er als Stimme des Orakels verkündet hat, Aeußerungen des persönlichen Grolles mischt, welche auch in ihm von Neuem nicht nur den geheiligten Priester, sondern auch den beleidigten Menschen erkennen lassen.

Endlich wird Kreon der Irrungen inne, denen er unbesonnen und herrisch sich hingegeben. Jetzt erst überzeugt, auf welch gefährlicher Bahn er vorwärts geschritten, eilt er hin, den Polyneikes zu begraben, Antigone zu retten und den Zorn der Götter zu versöhnen.

Der letzte Akt der Tragödie nach dem entscheidenden Auftreten des Teiresias stürzt die ganze Fülle des hereinbrechenden Unheils auf die Seele des Kreon in zermalmender Weise. Eins hat er erreicht; er hat die Bestattung des Polyneikes vollzogen; mit eigner Arbeit und Anstrengung ist er gezwungen gewesen, das Werk, welches schwesterliche Liebe beabsichtigt, der Rechtssinn vieler Einzelnen gefordert, das uralte, geheiligte Gesetz bestimmt hatte, zu vollenden. Worin er seine Ehre, seine Regentenpflicht, seine Unpartheilichkeit zu bewähren gedacht hatte, hatte aufgegeben werden müssen; sein Wille war dem Götterwillen unterlegen. Nichts desto weniger traf ihn die Strafe seines Vergehens. Antigone ward nicht gerettet: ihr Geschick trieb den verzweifelnden Sohn erst zur gewaltsamen Abwehr des Vaters, mit Wort und That, dann zum Selbstmord. Kreon mußte persönlich allen Zügen des entsetzlichen, dem Herzen des Vaters tödtlichen Vorgangs zuschauen; persönlich die Leiche des Sohnes in die alte Burg von Theben zurückbringen: mit eigenen Augen den Anblick des ganzen von seiner Verblendung ausgegangenen Leides ertragen.

In den Pallast war indeß die Nachricht von dem unseligen Erfolge der Bemühungen des Königs gedrungen. Als er mit der Leiche des eigenen Sohnes zurückkehrte, war auch der zweite Schlag auf sein Haupt gefallen. Die Todtenklage um den Sohn vereinigte sich mit der um die eigene Gattin, und obwohl er nicht selbst gegenwärtig gewesen war, ward ihm doch auch hier nicht erspart, jeden einzelnen Theil des verhängnißvollen Ereignisses zu durchleben. Wie Antigone und der Sohn, so hatte die eigene Gattin unter Verwünschungen über den unseligen Kindermörder mit eigner Hand sich selbst entleibt. Die Weissagung des greisen Sehers hatte sich in allen Theilen erfüllt; die Götter gesiegt, die Menschen waren in Frevel und Thorheit untergegangen. Auch dem Könige bleibt nichts, als der dringende Wunsch baldigen Todes, diese einzige letzte Hoffnung unglücklicher und schuldbeladener Gemüther. Es war der erste Tag seiner Regierung, sein Wille gut, die Wege welche er einschlug verderblich. Dieser einzige Tag brachte Tod und Vernichtung für immer, und nicht bloß seiner Familie, sondern zugleich mit ihr der Stadt Theben, welche in wenigen Jahren die Söhne ihre Feinde heranbringen sah und diesem zweiten Kampfe erlag. Mit dem Königsgeschlecht, welches aus Kad-

mos Stamm hervorgegangen war, fiel auch ihre Stadt und verschwand für einige Zeit ganz
aus der Reihe der Hauptstädte von Hellas.

Wer sich in diese Tragödie versenkt, muß sie bewundern. Der ganze Plan derselben
in seiner überschaubaren Einheit ist außerordentlich: es tritt kein Moment ein, wo man den
lebendigsten Fortschritt vermißte, wo nicht die Seele in den Kreis dieser Personen sich gebannt
fühlte. Ueberraschung ist an Ueberraschung gefügt; die Anknüpfungen der einzelnen Mo-
mente in wunderbar fesselnder Weise vermittelt; das Ineinandergreifen der Scenen, ihr rascher
Verlauf, ihre natürliche und nothwendige Entwickelung, Alles trägt dazu bei, eine mächtige
Wirkung hervorzubringen. Ueberall tritt uns der schaffende, erfindende Genius des Dichters
in seiner ganzen Größe entgegen. Die Charaktere der handelnden Personen sind so klar,
so consequent festgehalten, so menschlich und wahr gezeichnet, daß sich überall dem Speciellen
das Allgemeine anfügt, und die Eigenthümlichkeiten der Einzelnen sich in Vertreter immer
wiederkehrender, ächt menschlicher Gestalten umwandeln. Energisch und kühn treten sie ein-
ander entgegen; sie heben und erleuchten sich gegenseitig; keine der auftretenden Haupt-
personen ist ohne Schuld und doch auch keine des tiefsten Mitleids unwerth, keine ohne Adel
der Seele, keine ohne eine gewisse Größe und Herrlichkeit.

Wundervoll ist die Form. Eine Sprache entfaltet sich voll Geist und Leben, voll
Maaß und Würde, voll Kraft und Kühnheit. Auch da überschreitet der Dichter das Gewöhn-
liche und weiß etwas zu schaffen, was der Helden von Hellas würdig ist. Die Gespräche
sind kurz, schlagend, bedeutend; rasch tritt jeder Gedanke dem Gedanken, das Bild dem Ge-
genbild, dem Angriff die Vertheidigung und der neue Angriff gegenüber. Die längeren Re-
den, den Gesprächen immer an der rechten Stelle eingewebt, sind voll Wärme und Ueber-
zeugung, Vorspiele gleichsam jener hohen Beredsamkeit, welche sich später so mächtig erwies,
und nicht im eiteln Wortschmuck, sondern in der Fülle des Gedankens, in dem Festhalten der
Wahrheit, im Vortrag zwingender Gründe ihre Größe suchte und fand. Wohl geordnet
bieten sie alle einen wohlgewählten Eingang, eine passende Fassung des Gegenstandes, eine
klare Eintheilung, einen raschen Gang, einen überzeugenden Schluß dar. Meisterhaft sind
die Erzählungen; sie machen uns das Geschehene zu einem Gegenwärtigen; sie enthalten den
ganzen epischen Glanz der homerischen Heldengedichte, nur neu im Geiste eines spätern Jahr-
hunderts und eines andern Volksstamms geschaffen. Unübertrefflich sind die Rhythmen, dem
großen Inhalt überall entsprechend, bald weich und mild, bald stark und voll Kraft, immer
mit Feinheit und Geschmack an einander gereiht, mit Weisheit bald zu kräftigerem bald zu
lieblicherem Ton fortgeleitet. Die Chorgesänge gehören zu den schönsten Schöpfungen der
lyrischen Poesie der Hellenen und bilden selbst wieder unter einander ein Ganzes, nicht ohne
klar ausgesprochenen Fortschritt und Zusammenhang. Der Erste und Letzte führen uns un-
mittelbar in die Mitte der Verhältnisse Thebens ein, und stellen uns in lebendiger Weise
auf den Boden, auf dem sich Alles entfaltet. Der zweite aber, der dritte, vierte und fünfte
nehmen in allgemein menschlichen Beziehungen ihren Standpunkt. Wir sehen nach einander
die Macht des Menschen in materiellen Dingen und sein sittliches Schwanken, beides in star-

ken und wahren Zügen vor Augen gestellt; wir sehen das Unheil Einzelner und ganzer Geschlechter, welche durch Schuld dem Verhängniß verfallen, von einer Stufe des Verderbens zur andern geführt werden. Wir erkennen in der Liebe eine Macht, welche das menschliche Leben unbezwingbar beherrscht. Wir vernehmen endlich einzelne Beispiele von Ungehorsam gegen die Götter und deren Folgen; wie die Rache den Gottlosen trifft und rettungslos der Böse seinem Verderben entgegengeht. Wie berechtigt und wohl vorbereitet ist nach diesem Allen das Schlußwort, welches zur Besonnenheit und Gottesfurcht mahnt, als dem einzigen Wege für die Menschen, ein glückliches Leben zu führen.

Und so sind wir bereits in den großen Hintergrund eingetreten, aus welchem die ganze Gestalt dieser Tragödie mit all ihren finsteren und beklagenswerthen Erscheinungen heraustritt. Des tragischen Dichters eigentlicher Gegenstand ist immer die Sünde und Schuld der Menschen in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang, ihren Folgen. Wir sind weise im Urtheil über Andere, über uns im Irrthum befangen. Wir wollen das Gute mit Entschiedenheit, aber mitten in den Bestrebungen dafür reißt uns Einseitigkeit und Unbesonnenheit fort und stürzt uns in Fehler. Höchst ungern, meist nicht eher, als wenn wir an dem Abgrund stehen, auf den wir unbewußt losgegangen, und in den hinabzustürzen wir im Begriff sind, wollen wir umkehren. Die Gegensätze, welche sich uns zu unserem Heile auf dem verderblichen Wege entgegenstellen, empören uns mehr und mehr und erregen immer entschiedenere Kämpfe, in die wir uns unbedacht einlassen, und in denen wir oft die heiligsten Güter vernachlässigen und unsere eignen besten Grundsätze verleugnen. Kreon ist voll der weisesten Gedanken, der besten Entschlüsse, der redlichsten Bestrebungen, aber was vor den Füßen liegt, übersieht er und ruht nicht bis er dahin ist. Wie konnte er übersehen, daß den Krieg nicht Polyneikes allein veranlaßt, daß beide Brüder gleiche Schuld trifft, wie sie auch ein gleiches Verhängniß, ein Gottesurtheil hinweggerafft hatte? wie konnte er über seinem Wunsche, seine Unpartheilichkeit an den Tag zu legen, der höheren Gesetze vergessen, denen das menschliche Leben unterworfen ist? wie konnte er Strafen festsetzen, welche alles Maaß überschreiten? wie sich hart gegen alles Mitleid verschließen, des sich von selbst darbietenden Gedankens uneingedenk bleiben, daß dem Siege Dank gegen die Götter, nicht neuer Anlaß zu verderblichen Verwickelungen folgen müsse? wie bis zu wahrem Frevel gegen das Bewußtsein der heimischen Religion fortgehen? Hart ist die Buße, welcher er damit anheimgefallen ist. — Antigone steht in heiliger Größe vor uns, und doch, indem sie, die sich auf dem Boden der göttlichen Gesetze befindet, unmäßigen Eifer zeigt, vereint auch sie mit ihrer Erscheinung das Auftreten einer Schuld, welche um so mehr weh thut, je höher und herrlicher sie sonst dasteht. Uebermäßige Heftigkeit, zu große Härte gegen die Schwester, wohl auch Mißachtung und Verletzung der Königlichen Würde fällt ihr zur Last und erklärt uns, wie und warum auch sie dem Loose der ganzen Familie nicht entzogen worden ist. Die Quelle der Sünde bleibt überall die Unbesonnenheit; in Frevel und Vergehungen gegen Staat und Religion tritt sie thatsächlich hervor; ihre Folgen sind Tod und Verderben.

Und sehen wir auch von dem eigentlichen Ganzen des Stücks ab, so hat Sophokles Gedanken in diesem Werke niedergelegt, welche zum Theil viel weiter reichen, als was sonst das Heidenthum hervorgebracht hat.

Großes schließt es ein, wenn Antigone gleich Anfangs sagt:

Ich will in's Grab
Ihn legen. Wohl mir, wenn ich's that, und sterbe dann.
Dann werd' ich liebend neben dem Geliebten ruh'n,
Die fromme Uebelthäterin. Denn läng're Zeit
Bedarf ich d'runten Ihrer Huld, als Deren hier;
Denn dorten werd' ich ewig ruh'n. Du, wenn du darfst,
Verachte, was den Göttern selbst ehrwürdig ist.

Von jeher hat es Bewunderung erregt, wie sie dem Kreon mit den großartigsten Gedanken entgegentritt:

War es doch Zeus nicht, der mir Dieß verkünden ließ,
Noch drunten bei den Göttern die Gerechtigkeit,
Die aufgerichtet solch' Gesetz der Menschenwelt.
Und so erhaben hielt ich deine Verkündung nicht,
Daß höher als des Himmels ungeschriebene,
Unwandelbare Rechte sei ihr Menschenwort.
Denn heut' und gestern leben nicht, nein ewig sie
In Kraft, und Niemand hat gesehn, von wann sie sind.
Und diese sollten nicht dereinst um eine Furcht
Vor Menschendünken im Gericht der Götter mich
Verdammen. Daß ich sterben werd', ich wußt's. —

Es ist ferner eines der ergreifendsten Worte der ganzen Tragödie, wenn sie vom König aufgefordert, dem der Vaterstadt feindlichen Bruder nicht dieselbe Ehre zu erweisen, wie dem, welcher zu ihrer Vertheidigung Blut und Leben zum Opfer gebracht habe, wahr und schön erwiedert:

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

So hat die Priesterin Theano den Fluch über Alkibiades auszusprechen, mit dem Ausdruck ächter, durch die Priesterwürde gehobener Weiblichkeit, kühn dem Staate gegenüber verweigert, da sie nicht im Fluchen, sondern im Gebete die Bedeutung ihrer Wirksamkeit erkenne.

Daran schließt sich, was der Chor in feierlichen Gesängen verkündet. Nichts Schöneres ist in der griechischen Poesie geschaffen, als jener Gesang.

Vieles ist wundervoll, doch nichts
Wundervolleres, als der Mensch.

wo eine kurze, gedrängte, noch heute eben so zu wiederholende Darstellung die Großthaten des Menschen im Erringen und Behaupten der Herrschaft über die Erde hervorhebt und mit folgenden Worten endet:

Bis zum Unerdenklichen stets
Der klugen Erfindungen voll,
So neigt er zum Bösen, zum Guten bald; füget sich
Des heimischen Landes Gesetz,
Der Götter heiligem Recht:
Segen der Stadt. Fluch der Stadt, wer, was er nicht soll.
Begehret voll Frevelmuth.
Nimmer sei an einem Heerd,
Nicht gleiches Sinnes er mit mir,
Thut er also.

Am lebendigsten strahlt uns in allen Werken des Sophokles ein religiöses Bewußtsein entgegen, welches in mancher Beziehung ganz auf dem Standpunkt des hellenischen Polytheismus ruht, in sittlicher Beziehung aber einen Veredelungsproceß verfolgt, welcher sichtbar weit über denselben hinausgeht und, man verzeihe mir diesen Ausdruck, den Sophokles als einen Propheten des Heidenthums bezeichnet. Irre ich nicht, so ist hier eine Annäherung an Wahrheiten sichtbar, welche zuweilen Ahnungen gleich an das Wunderbare streifen.

Es kommt in dieser Götterwelt durch den Gedanken allmählich jene Einheit zu Tage, aus welcher sie stammt und von welcher sie durch Thorheit und Irrthümer nach und nach losgerissen ist. Die Stellung, welche Zeus einnimmt, ist die der höchsten Gerechtigkeit. Der Tod des Oedipus im Eumenidenhaine läßt Ideen auftreten, welche der Auffassung des Todes im christlichen Sinne nicht mehr allzufern sind. Und in ähnlicher Weise ist in allen Tragödien des Sophokles die Auffassung des Todes der Sterblichen eine Predigt voll ernster und ergreifender Wahrheit.

Die Religionsgebräuche aber und der ganze äußere Cultus sind eng an die vaterländische Sitte angeschlossen und wurzeln in der Heimath. Die philosophischen Arbeiten seiner Zeit treten in Sophokles Werken nur formell, nicht nach ihrem Inhalt hervor: er hat sich den Richtungen nur angeschlossen, welche die Religion und höhere Wahrheit überhaupt zu stützen nicht zu brechen schienen. In merkwürdiger Weise spielt in allen Tragödien unseres Dichters die Vorhersagung der Zukunft eine höchst bedeutende Rolle. Hatte sie doch noch zuletzt in den persischen Kriegen in die Geschichte Athens sehr heilsam eingegriffen, und namentlich das Orakel zu Delphi in hohem Grade segensreich gewirkt. Aber die Mantik tritt überall in Beziehung zu den großen Geschicken der Menschen, und hat nie und nirgend jenen kleinlichen Anstrich, den der Aberglaube diesen Erscheinungen des hellenischen Lebens nur zu früh gegeben hat. Des Sophokles Tragödie ist und bleibt national ebenso in ihren erhebenden Seiten, wie in ihren Schranken.

Zwei große Bestrebungen erfüllen das Perikleische Zeitalter, die wissenschaftlich-künstlerische Richtung, das Streben, die Welt zu verstehen, zu durchdringen, mit Geist und Leben aufzufassen und selbst darzustellen, und die staatliche, eine Form zu finden, durch welche Wohl und Freiheit des ganzen und jedes einzelnen gesichert sein möchte. Die alte Aristokratie weicht minder strengen Formen und geht allmählich in immer mehr demokratische, vernichtende und auflösende Gestaltungen über.

Beiden schließt sich des Sophokles Tragödie mit Ernst und Weisheit an; sie hat durchaus einen politischen Charakter, aber nicht in der kleinlichen Weise, wie man gewähnt, daß sie die Persönlichkeiten der Gegner den Helden unterschiebt, welche sie vorführt, daß sie sich in das einzelne verliert und politisch Partei ergreift. Das hätte sie nicht thun können, ohne ihrer höheren Aufgabe untreu zu werden.

Der Tragödie gehört das Allgemeine; sie entwickelt die Grundsätze edlen Gemeindelebens, empfiehlt das Gesetz vor Allem, um der Willkür zu begegnen, zeigt die ewigen Grundlagen der Sittlichkeit, und weist auf sie als auf den Mittelpunkt hin, ohne den auch der wahre Geschmack, das Gefühl des Schönen, das rechte Kunsturtheil unmöglich ist. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Bestrebungen des Einzelnen zu einer großen Einheit legt sie in klaren und großen Zügen vor Augen.

Es sind Stimmen an die Zeit, welche, wenn sie gehört und befolgt worden wären, vielfaches Verderben hätten abwehren können, die persönlich nicht verletzen, wie die Komödie zu thun gewohnt war, aber indirect durch die Mahnungen einer gehobenen Heldengeschichte um so deutlicher und entschiedener die Wahrheit hervorheben. Auf dieser Basis hat sich Sophokles immer gehalten, ohne an der Wirksamkeit seiner Kunst zu verzweifeln. Natürlich ist es, daß er, als Athen im unbestrittenen Besitze der Macht war, mehr den allgemeinen hellenischen Standpunkt festhielt und daß, als der Peloponnesische Krieg den innern Bruderkampf herbeigeführt hatte, er mehr den athenischen Standpunkt einnahm. Die Idee des Vaterlandes begeistert den Hellenen; in ihr lebt seine ganze Seele. Sophokles überragt dadurch seine beiden Nebenbuhler, daß er seine Vaterstadt nie verlassen hat, daß er nicht aufgehört bis an sein Lebensende den herrlichen Kranz derselben mit den duftendsten Blumen zu schmücken. Edle, ergreifende Gedanken in unnachahmlicher Form den Athenern an das Herz zu legen, und damit den Stachel zu künftigen Thaten war sein einziges Streben. Während Aeschylos und Euripides ihrer Kunst in andern hellenischen Staaten Anerkennung verschafften, blieb er daheim.

Wir kennen das Werk, dessen Umgestaltung er die letzten Jahre seines Lebens widmete: es ist, als ob ein Hauch eines höheren Geistes über ihn hingeweht und ihm den Blick in das Jenseits prophetisch geöffnet hätte. Wer weiß nicht von seinem Oedipus auf Kolonos, in welchem Stücke sich seine vaterländischen und religiösen Bestrebungen am lichtvollsten ausgesprochen haben. Aber auch aus allen übrigen Stücken, welche in der Mitte zwischen Antigone und der letzten Fassung des Oedipus auf Kolonos liegen, tönt derselbe Geist; alle sind Zeugnisse eines Menschen von großartigen Ideen und erhebendem Bewußt-

sein, alle bald entzückend, bald abschreckend, bald Mitleid bald Zorn erregend, bald Liebe, bald Verachtung hervorrufend, immer aber reinigend, und den Menschen über das Gemeine und über sich selbst erhebend. Im Unterliegen sind seine Helden groß; Gestalten aus anderer Zeit; nur das Menschliche geht unter, das Göttliche siegt.

Leider müssen wir uns versagen, dies im Einzelnen zu verfolgen. Bekennen wir aber: der Dichter Sophokles hat es auch leicht gehabt, ewige Werke zu schaffen. Er, ein durch und durch gesunder Mensch, heiterer Natur, gutmüthig, neidlos, lebensfroh und dabei strebsam, talentvoll, das Gepräge des Genius auf der Stirn, Adel im Herzen, rastlos vorwärts eilend, sich selbst zu übertreffen bemüht. Hinter ihm eine große Vergangenheit, ein edler Stoff der Sage und Muster der poetischen Entwickelung derselben, wie bei Homer, Pindar, Aeschylos; und nirgend etwas Fertiges, vollständig Ueberliefertes, Abgeschlossenes, Alles noch im Flusse und in der Bewegung begriffen, und zu neuen Schöpfungen einladend; und in immer wiederkehrenden, mit dem größten Aufwand an Poesie gefeierten Festen stets neue Gelegenheit und Veranlassung, Aufforderung zu Anstrengungen, Beschleunigungen der Arbeit.

Neben sich hatte er große Zeitgenossen, wie Kimon, Perikles, Pheidias, Thukydides, Herodotos, und Thaten der Vorfahren würdig. Und welches Publikum? in den Tiefen angeregt, fähig, auch das Größte zu ergreifen, durch Aeschylos vorgebildet und mit den Mark des Lebens genährt. Ueberall sah es und trieb es Kunst, überall sprach es sich frei und selbstständig aus, überall schuf es für die Ewigkeit; es bewegte sich ganz im Großen, Erhabenen, Kolossalen. Auch hatte er große Meister und Nebenbuhler neben sich, wie Euripides, eine wahre tragische Größe, anders, aber nicht minder bedeutend als Sophokles selbst.

Dazu kommt die Komödie, eine der großartigsten Schöpfungen des griechischen Geistes, die vor Allem die Kunstkritik mit allen Kräften des Witzes und des Geistes übte, nirgend schonte, Alle geißelte, und dadurch zur Selbststrenge, zur Arbeit und zur Läuterung gewaltig antrieb; eine Nebenbuhlerin von außerordentlicher Stärke und Bedeutung, immer mit der Tragödie im Wetteifer und in offenem erklärten Kampf begriffen, öfter siegreich als überwunden.

Selbst in den Schranken, welche unläugbar damals der tragischen Kunst gesteckt waren, finde ich bedeutende Förderungen. Es ist für einen genialen Mann etwas Großes, in einer Zeit zu leben, wo sein Talent noch eine nicht ganz durchlaufene Bahn findet, wo ihm ein Feld zu Theil wird, welches für neue, großartige Bearbeitung, für reiche Erfindungsgabe einen Stoff darbietet, wo etwas schon Begonnenes seiner Vollendung entgegengeht. Sophokles hatte, um die ganze Fülle seines geistigen Wesens in tragischen Schöpfungen niederlegen zu können, für die Form der Bühne, die Kleidung und Zahl der Schauspieler, die ganze äußere und innere Gestaltung des Theaterwesens zu wirken, alte Mängel zu heben, neue Vorzüge erfinderisch zu zeigen und darzulegen. Es war eine Beschränkung ohne Gleichen, daß nur zwei oder drei Schauspieler zugleich auf der Bühne sein und handeln und reden durften; und wer wird daran erinnert, wenn er die Antigone liest, daß in derselben außer

dem Schauspieler, welcher den Kreon gab, nur noch zwei andere vorhanden waren, welchen die übrigen Rollen zufielen?

Im ganzen Jahrhundert des Sophokles wurde an dem großen Theater Athens fortgearbeitet: er hinterließ es als ein noch immer in manchen Theilen unvollendetes Gebäude. Ganz dasselbe ist mit der inneren Entwickelung der Tragödie des Sophokles geschehen: erst im Oedipus auf Kolonos zeigt sich uns die umfassendste und ausgebildetste Form seiner Werke.

Ja wir dürfen den Athener Sophokles einen glücklichen Menschen nennen, denn er hat ein reines und edles Andenken hinterlassen, an dem sich die Nachwelt begeistern, erwärmen, zu großen Thaten entflammen kann. Seine Werke haben Berührungspunkte mit den edelsten Erscheinungen der nach ihm lebenden Menschheit. Noch ist ihre Zeit nicht zu Ende; die Gedanken der Weisheit, welche er ausgesprochen, und in seinen Tragödien niedergelegt hat, sichern ihm ein bleibendes Gedächtniß unter den Menschen.

Und doch ist auch an sein Leben noch ein tragisches Moment von weit reichender Bedeutung geknüpft: alle diese Athenische Herrlichkeit sank unmittelbar nach seiner Bestattung für immer dahin. Kaum war er gestorben, als der Komiker Artstophanes an den Zeichen der Zeit erkannte, daß es mit der Tragödie in Athen rasch zu Ende eilen werde, daß zwar Viele um die Gunst der tragischen Muse buhlten, bei weitem die Meisten aber sich derselben unwürdig erwiesen. Und was er ausgesprochen, hat er selbst noch erlebt; trotz den großartigen Rettungsversuchen wahrhaft ausgezeichneter Männer war der Verfall der Stadt nicht zu hemmen.

Der Name und die Werke des Sophokles und der andern großen Schriftsteller waren der Nation geblieben; Denkmäler redender und bildender Kunst zeugten überall von der Größe der Vergangenheit: das Verständniß aber, das Erwachen zü wahrer Nacheiferung, sucht man vergebens. Alles begrub sich in Nacht.

Die deutsche Nation ist im Stande, die antike Tragödie zu verstehen; die Jugend schon wird mit ihren Schätzen erfüllt. Möchte auch unser Theater sich umgestalten und wieder werden, was es gewesen und eigentlich sein sollte, eine Anstalt des Volkes, durch welche die vaterländischen Interessen gefördert, die Helden der Nation verherrlicht, die Bildung des Menschengeschlechts und seine höchsten Güter gemehrt und gehoben werden!

Schulnachrichten

von Ostern 1851 bis Ostern 1852.

A. Lehrverfassung.

1. Realschule.

Prima.

Ordinarius Professor Dr. Huberdt.

Religion. Im Sommer: Einleitung in die paulinischen Briefe. Genauere Erklärung des Galater Briefes. Im Winter: Die wichtigsten Lehren der christlichen Glaubenslehre mit Berücksichtigung der christlichen Sittenlehre. 2 St. w. Münchhoff.

Mathematik. a) Geometrie. Sphärische Trigonometrie und analytische Geometrie, besonders Kegelschnitte. 3 St. w. b) Zahlenlehre. Erweiterung der Potenzlehre, Theorie der Gleichungen, der Reihen, der Facultäten, der Binominal-Coefficienten und der combinatorischen Aggregate. 2 St. w.; zusammen 5 St. w. Huberdt.

Physik. Repetitionen aus der Experimental-Physik und Elemente der Statik und Mechanik. 2 St. w. Huberdt.

Chemie. Im Sommer: Die Metalle und die wichtigsten ihrer Verbindungen. Im Winter: Organische Chemie. 2 St. w. Lindes.

Naturgeschichte. Im Sommer: Botanik. Charakteristik der verschiedenen Pflanzenfamilien nach dem Jussieu'schen Systeme. Das Wichtigste aus der Pflanzen-Physiologie. Excursionen. Im Winter: Naturgeschichte der Evertebraten, besonders der Gliederthiere. 1 St. w. Schulz.

Mineralogie. Im Winter: Oryktognosie. Im Sommer: Geognosie. 1 St. w. Lindes.

Geschichte. Allgemeine Weltgeschichte und Wiederholungen nach ihren wichtigeren Momenten. Mittlere und neuere Geschichte. 2 St. w. Kalisch.

Geographie. Wiederholungen und Uebersichten, mit Rücksicht auf geschichtlich merkwürdigen Oertlichkeiten. 1 St. w. Kalisch.

Deutsch. Anweisung zur Entwerfung und Abfassung von Aufsätzen und Beurtheilung derselben. Literaturgeschichte. 3 St. w. Kalisch.

Latein. Livius lib. XXIII. 3 St. w. Kalisch. Poetische Lectüre nach seiner Chrestomathie; Exercitien und Extemporalien. 2 St. w. Der Director.

Französisch. Es wurden gelesen: Le Tartuffe de Molière, le Diplomate par Scribe et Delavigne, Michel Perrin par Mélesville. Uebersetzt wurde aus dem poetischen Theile des Handbuches von Büchner und Herrmann, von Seite 143 bis 221 (Arnault bis Millevoye). Censur der freien Ausarbeitungen, Syntax und Erlernung der Gallicismen. 4 St. w. Herrmann.

Englisch. Lectüre des Peter Simple. Auswendiglernen einzelner Abschnitte. Wiederholung und weitere Erklärung der Syntax. Sprechübungen, Exercitien und Extemporalien. 2 St. w. Schneider.

Zeichnen. Die Formenbildung und Proportionen des menschlichen Kopfes. Zeichnen von Köpfen nach Gypsabgüssen und nach dem Leben. 2 St. w. Schönau.

Gesang. Die gesangfähigen Schüler der vier oberen Klassen (Prima, Ober-Secunda, Unter-Secunda, Ober-Tertia) waren in eine Gesangklasse vereinigt. Es wurden geübt: vierstimmige Choräle, Motetten von Grell, Rungenhagen, Schnabel, Haydn, Mozart u. a., ein Tedeum von Haydn, die Chöre aus „Faust" von Radziwill, der achte Psalm von Seidel, Chöre aus „Athalia" von Schulz, Volkslieder von Mendelssohn, Kreuzer, Silcher, Haydn, Erk u. s. w. 6 St. w., von denen 2 Stunden zu Uebungen für den vollen Chor, und 4 St. zu Vorübungen für jede einzelne Stimme verwendet wurden. Fischer.

Ober-Secunda.

Ordinarius Professor Dr. Huberdt.

Religion. Im Sommer: Einleitung in die biblischen Bücher alten und neuen Testaments. Im Winter: Geschichte der christlichen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten. 2 St. w. Voigt.

Mathematik. a) Geometrie. Im Sommer: Trigonometrie. Im Winter: Stereometrie, nach des Lehrers Lehrbuch. 3 St. w.

b) Zahlenlehre. Umformungen nach M. Hirsch. Die Gleichungen des zweiten und dritten Grades, nebst Uebungen und Aufgaben. Die arithmetischen und geometrischen Reihen. Die Combinationslehre. 2 St.; zusammen 5 St. w. Huberdt.

Physik. Im Sommer: Magnetismus und Elektricität. Im Winter: Akustik und Optik. 2 St. w. Krönig.

Chemie. Die Alkalien- und Erden- bildenden Metalle und ihre wichtigsten Verbindungen. 2 St. w. Lindes.

Naturgeschichte. Im Sommer: Botanik. Uebersicht und Charakteristik der wichtigsten Pflanzenfamilien nach Jussieu, nebst Demonstrationen lebender Pflanzen. Excursionen. Im Winter: Zoologie. Allgemeine Uebersicht und Charakteristik der Evertebraten, besonders der Insecten. 1 St. w. Schulz.

Geschichte. Im Sommer: Alte, im Winter: Mittlere Geschichte nach Dielitz Grundriß 2 St. w. Voigt.